

# Das Haus Fürstenberg und Meßkirch. Lebenswege und Repräsentation eines Hochadelsgeschlechts im Barock<sup>1</sup>

Von Esteban Mauerer, München

Zum heute noch sichtbaren, Stadtbilder und Landschaften prägenden historischen Erbe Südwestdeutschlands und besonders des oberschwäbischen Raumes gehören – neben Klöstern und Kirchen – die zahlreichen Residenzen und Schlösser des Adels aus der Barockzeit.<sup>2</sup> Sie geben ein eindrucksvolles Zeugnis von künstlerischer und kultureller Repräsentation, aber auch von Macht und Herrschaft einer Führungsschicht, die Europa ein Jahrtausend lang dominierte und erst durch die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen des 19. und 20. Jahrhunderts ihren beherrschenden Einfluss in der Gesellschaft verlor.<sup>3</sup>

In dieser adeligen Lebenswelt erlebte auch Meßkirch mehrere Blüten, zunächst im 16. Jahrhundert unter den Grafen von Zimmern, dann in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Sitz einer Linie der Grafen bzw. Fürsten von Fürstenberg. Die Stadt mit dem dazugehörigen Schloss sowie dem fürstlichen Hof waren in vielfältiger Weise aufeinander bezogen: Hier wurden die fürstenbergischen Herrschaften verwaltet, es wurde Herrschaft über Land und Leute ausgeübt, hier lebten und starben Menschen, Fürsten wie Untertanen. Hier stand aber auch die Bühne, auf der das Schauspiel des barocken Lebens aufgeführt wurde, inszeniert von einem Re-

1 Überarbeiteter Text eines Vortrages, gehalten am 6.11.2002 auf Einladung der Meßkircher Museumsellschaft in Meßkirch. Der Beitrag basiert auf der Münchener Dissertation: Mauerer, Esteban: Südwestdeutscher Reichsadel im 17. und 18. Jahrhundert. Geld, Reputation, Karriere: Das Haus Fürstenberg, Göttingen 2001. – Abkürzungen: Fasz. = Faszikel; FFA = Fürstlich Fürstenbergisches Archiv, Donaueschingen; N.F. = Neue Folge; Konz. = Konzept; Kop. = Kopie; s.v. = sub voce

2 Aus der Fülle der Literatur seien drei Titel genannt: Zur ersten Orientierung mit umfassenden Literaturangaben Stievermann, Dieter: Absolutismus und Aufklärung (1648–1806). In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Bd. 1: Allgemeine Geschichte, Tl. 2: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hg. von Meinrad Schaab u. Hansmartin Schwarzmaier i.Verb. mit Gerhard Taddey, Stuttgart 2000, S. 307–456, hier S. 434–440; sodann als Einführung in Kunst und Kultur der Epoche der opulent bebilderte Band von Thierer, Manfred (Hg.): Lust auf Barock. Himmel trifft Erde in Oberschwaben, Lindenberg 2002; schließlich für den weiteren Kontext Hartmann, Peter Claus: Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1806. Verfassung, Religion und Kultur, Wien/Köln/Graz 2001

3 Endres, Rudolf: Adel in der frühen Neuzeit, München 1993; Reif, Heinz: Adel im 19. und 20. Jahrhundert, ebd. 1999



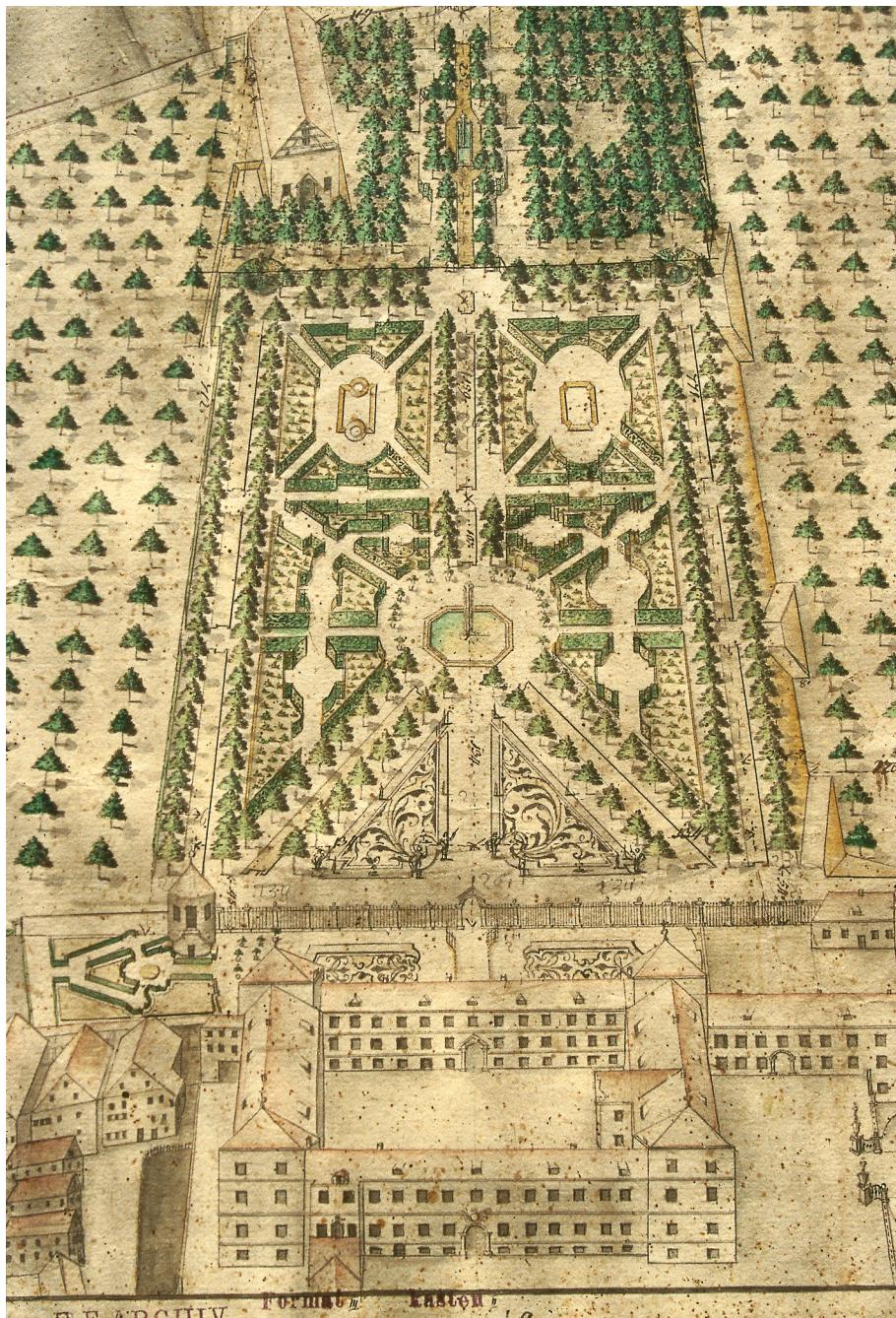
Meßkirch 1680 auf dem Gemälde von Martin Menrad (1636–1707). (Schloss Heiligenberg)

genten, der durch das höfische Zeremoniell genaue Regeln des Verhaltens vorgab – und der gleichzeitig selbst vom Zeremoniell gebunden war.

#### *Zentrale Aspekte hochadeliger Existenz im Alten Reich*

Im Juni 1740 wurde die fürstenbergische Residenzstadt Meßkirch Ort einer Festlichkeit, die zahlreiche Gäste in die kleine Stadt führte. Anlass war ein dreifaches Jubiläum: Der Meßkircher Fürst Froben Ferdinand (1664–1741) feierte seinen 50. Hochzeitstag, das 53. Jahr seiner Regierung und das 53. Jahr als Direktor des Kollegiums der schwäbischen Reichsgrafen. Etwa 150 hochgestellten Persönlichkeiten war das Fest schriftlich angekündigt worden, wobei die Formulierungen der Schreiben jeweils genau dem Rang des Adressaten angepasst wurden.<sup>4</sup> An erster Stelle der zu benachrichtigenden Persönlichkeiten (oder Stände) standen die Könige von Polen, England, Preußen, Schweden und Dänemark, die für bestimmte Reichsterritorien Sitz und Stimme am Regensburger Reichstag hatten. Zwei dieser Könige waren zudem als Kurfürsten zur Wahl des Kaisers berechtigt, ebenso wie die an zweiter Stelle folgenden geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Bayern und von der Pfalz. Ihnen folgten vier Kardinäle, zwei davon auch geistliche Reichsfürsten, und 14 Erzbischöfe und Bischöfe. Die Gruppe der geistlichen Reichsfürsten ergänzten die gefürsteten Äbte und Äbtissinnen. Nach ihnen kam eine Gruppe weltlicher Fürstinnen, Herzoginnen und Gräfinnen, denen weltliche Fürsten an die Seite gestellt wurden. 27 kaiserliche Minister schlossen sich an, allesamt im Grafenstand, sowie

4 FFA OB 19 Vol. 40d Nrr. 3–12. – Bei der Formulierung der korrekten Anrede konnten die umfangreichen zeitgenössischen Titularbücher helfen, z.B. Lüning, Johann Christian: Neueröffnetes Europäisches Staats-Titular-Buch, Worinnen Großer Potentaten, Fürsten, Grafen und Herren, freyer Republiken, Hoher und Niederer Collegiorum, vornehmer Hof= Staats= und Kriegs=Ministrorum, Räthe und anderer Officianten etc. Titulaturen In Teutscher und Frantzösischer Sprache enthalten [...], Nach Alphabeticischer Ordnung abgefasset Von Wilhelm Ludwig Wirthen, Leipzig 1737



Schloss Meßkirch, 1720er Jahre, Plan vermutlich von Johann Caspar Bagnato. F. F. Archiv, (Donaueschingen)

eine 31 Personen umfassende Gruppe, die sich aus dem Reichsgrafenstand rekrutierte. Schließlich kamen die schwäbischen Prälaten und Äbtissinnen an die Reihe und zuletzt der benachbarte Kanton Hegau, Allgäu, Bodensee der Reichsritterschaft.

Diese hierarchisch gestufte, vielfach durch Verwandtschaft, Konnubium und (politische) Freundschaften verflochtene Gesellschaft repräsentierte die Welt, in der der Jubilar seit den frühesten Tagen gelebt hatte. Sieht man einerseits davon ab, dass das reichsstädtische Kollegium in der Liste fehlt, andererseits, dass die Reichsritter nicht auf der Regensburger Reichsversammlung vertreten waren, so kann man im Kreis der Adressaten fast alle Stände finden, die auch im Reichstag Sitz und Stimme führten. Und man kann ferner eine Untergruppe erkennen: Die Stände nämlich, die im Schwäbischen Kreis die Integration des regionalen Nahbereichs vollzogen und insofern das Reich auf einer mittleren Ebene strukturierten. Besonders stark vertreten waren in unserem Fall die Reichsgrafen, diejenige Adelsschicht des Alten Reiches also, der die Meßkircher trotz der Erhebung in den Fürstenstand 1716 noch keineswegs entwachsen waren.<sup>5</sup>

Die Verankerung in der Führungsschicht des Schwäbischen Raumes spiegelte sich im Juni 1740 darin, dass etwa 30 Personen nach Meßkirch eingeladen wurden, die eben dieser Führungsschicht entstammten.<sup>6</sup> In der fürstenbergischen Residenzstadt versammelten sich geistliche Fürsten, Äbte und Prälaten, etliche Grafen, Vertreter der angrenzenden Kantone der Reichsritterschaft und der Reichsstädte, die fürstenbergischen Vasallen, Oberbeamte der umliegenden Grafschaften, fürstenbergische Räte und Beamte sowie die Pfarrer der Patronatskirchen. Sie wurden gemäß ihrem Rang von einer großen Zahl von Hofkavalieren, Bedienten und Musikern sowie Konditoren begleitet. Insgesamt hatte man sich in Meßkirch auf die Anwesenheit von etwa 250 Personen vorbereitet, die aufwändig verköstigt werden mussten, unter anderem mit größeren Mengen an Kaffee und Wein – von dem in elf verschiedenen Sorten gereichten Wein wurden pro Tag einschließlich des in der Küche verbrauchten über fünf Liter pro Person gerechnet.<sup>7</sup>

5 Zum Reichsgrafenstand vgl. Press, Volker: Reichsgrafenstand und Reich. Zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des deutschen Hochadels in der Frühen Neuzeit [1989], in: Ders.: Adel im Alten Reich. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Hg. von Brendle, Franz, und Schindling, Anton [...], Tübingen 1998, S. 113–138; Arndt, Johannes: Zwischen kollegialer Solidarität und persönlichem Aufstiegsstreben. Die Reichsgrafen im 17. und 18. Jahrhundert, in: Asch, Ronald G. (Hg.): Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600–1789). Köln/Weimar/Wien 2001, S. 105–128

6 Für die Eingeladenen standen 13 Zimmer im Schloß sowie 28 Räume in der Stadt bereit (»Unterthänig st=ohnmaßgebliche Gedancken [...]«, o.O.u.D. [Konz.], FFA OB 19 Vol. 40d Nr. 1, Punkt 9; vgl. ebd., Nr. 16). Die Zahl der Einladungen und somit die Chance, den Rang des Hauses zu repräsentieren, hing insofern von den Möglichkeiten ab, die noblen Gäste in Meßkirch standesgemäß unterzubringen.

7 Errechnet nach der Aufstellung in FFA OB 19 Vol. 40d Nr. 31. Danach wurde mit folgenden Anwesenheitszahlen gerechnet: 9.6.1740: 67 Personen; 10.6.: 131; 11.6.: 200; 12.6.: 247; 13.6.: 252; 14.6.: 192; 15.6.: 136. Für die Anwesenden standen 4 885 Maß Wein sowie 1 770 Maß Bier bereit, ferner 31 Pfund Zucker und 36½ Pfund Kaffee.

An erster Stelle der Gäste stand der Bischof von Konstanz und Augsburg, Johann Franz Schenk Freiherr von Stauffenberg (1658–1740).<sup>8</sup> Seine Aufgabe sollte es sein, den Ehebund zwischen Froben Ferdinand und Theresia Felicitas (1671–1743) vor einer in Meßkirch versammelten repräsentativen Öffentlichkeit Südwestdeutschlands zu erneuern. Gleichzeitig sollte an die seit mehr als fünf Jahrzehnten währende Herrschaft über Land und Leute sowie an das ebensolang bekleidete Amt als Direktor der schwäbischen Grafenkorporation erinnert werden, um Ruhm und Ansehen des Jubilars und damit des Hauses Fürstenberg zu bezeugen.

Dem Bischof und Reichsfürsten galt als dem vornehmsten Gast die größte Sorge. Am 10. Juni wurde er eine Stunde von Meßkirch entfernt von der fürstenbergischen Kavallerie, die vom Fürstensohn Karl Friedrich (1714–1744) geführt wurde, empfangen.<sup>9</sup> In der Residenzstadt wartete unterdessen die Bürgerschaft mit der Infanterie auf den Bischof, dessen Ankunft durch dreimaliges Abschießen der Kanonen angekündigt wurde. Gleich nach Erreichen der Stadt schlossen sich Infanterie und Bürgerschaft dem Zug an und marschierten bis in den Vorhof des Schlosses, wo solange Musik gespielt wurde, bis die Herrschaften vom inneren Hof aus in ihre Zimmer gelangt waren. Begleitet von drei Gewehrsalven hatte sich mittlerweile die Kavallerie in den inneren Hof begeben, um nach kurzer Zeit ihren Platz mit der nachfolgenden Infanterie zu tauschen.

Meßkirch hatte seit der Erhebung Froben Ferdinands in den Fürstenstand 1716 zunehmend das Gepräge einer kleinen Residenz erhalten. Edwin Ernst Weber hat anhand einer instruktiven Hofzahlamtsrechnung von 1718/19 unter anderem gezeigt, welche Bedeutung der Hof für das Wirtschaftsleben der Stadt hatte und wie die Verwaltung entsprechend den neuen Anforderungen im Fürstenstand ausgebaut wurde.<sup>10</sup> Deutlich wird dies etwa in der Verdoppelung der Zahl der fürstlichen Bedienten gegenüber 1660. Damals hatte der gräfliche Hof etwa 50 Bediente umfasst, nunmehr waren es ungefähr 100 – und das bei einer Einwohnerzahl in Meßkirch von etwa 1000 Personen. Besondere Aufmerksamkeit galt neben dem Ausbau der Verwaltung ab den 1720er Jahren auch dem Schloss. Die im 16. Jahrhundert von den Grafen von Zimmern errichtete Residenz,<sup>11</sup> die nicht mehr dem Geschmack der Zeit entsprach, wurde nach und nach renoviert, doch fand das mit der Standeserhöhung gesteigerte Repräsentationsbedürfnis eine Grenze in der mangelnden Finanzkraft

- 8 Über ihn zuletzt Reinhardt, Rudolf in Bischof, Franz Xaver [u.a.]: *Die Bischöfe*, in: *Helvetia Sacra* Abt. I, Bd. 2, Erzbistümer und Bistümer II: Das Bistum Konstanz. Das Erzbistum Mainz. Das Bistum St. Gallen. Redigiert von Brigitte Degler-Spengler, Tl. 1, Basel/Frankfurt am Main 1993, S. 229–494, hier S. 435–442
- 9 FFA OB 19 vol. 40d Nr. 17
- 10 Weber, Edwin Ernst: Der fürstenbergische Hof und die Residenzstadt Meßkirch zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in: *HEGAU* 54/55, 1997/1998, S. 91–108, hier S. 102–103
- 11 Zum Meßkircher Schloßbau des 16. Jahrhunderts siehe Heidenreich, Gabriele: *Schloß Meßkirch. Repräsentation adeligen Herrschaftsbewußtseins im 16. Jahrhundert*. Tübingen 1998. Zuletzt zur Baugeschichte sowie zur Restaurierung zwischen 1986 und 2001 das schöne Bändchen von Krins, Hubert: *Schloss Meßkirch*. Lindenberg 2001

des Fürsten. Zwar konnten die Innenräume, das Treppenhaus<sup>12</sup> und die Schlosskapelle im barocken Stil umgebaut werden, doch blieb ein weitergehendes Vorhaben unausgeführt: Geplant war unter Federführung des Architekten Johann Caspar Bagnato (1696–1757), das Schloss mit einem neuen Nordflügel zu versehen und diesen durch einen gegenüberliegenden Marstall (ausgelegt für 60 Pferde) zu ergänzen, um so «die strenge Renaissance-Residenz in ein barockes System von Vor- und Nebenhöfen» zu integrieren.<sup>13</sup> Verwirklicht wurde hingegen ab 1733 der – ebenfalls von Bagnato entworfene – Bau der St. Johann Nepomuk-Kapelle auf der Nordseite der Stadt- und Schlosskirche, für deren Innenausstattung die vielbeschäftigten Brüder Cosmas Damian Asam (1686–1739) und Egid Quirin Asam (1692–1750) verantwortlich zeichneten.<sup>14</sup>

Der Senior des Hauses Fürstenberg, der im Mittelpunkt der Feier stand, konnte auf einen Lebensweg zurückblicken, der ihn aus der Reihe seiner Standesgenossen deutlich heraushob. Er wurde 1664 als Mitglied eines Hauses geboren, dessen Stammreihe die Zeitgenossen im 7. Jahrhundert beginnen ließen, das seit der Mitte des 13. Jahrhundert in Schwaben ansässig war und das zu den vornehmsten Familien des dortigen Hochadels gehörte.<sup>15</sup> Mit 24 Jahren wurde Froben Ferdinand in den kaiserlichen Reichshofrat berufen, er versah später diplomatische Missionen, wurde 1714

12 Die älteren Wendeltreppen hatten zu dieser Zeit angesichts neuer zeremonieller Erfordernisse ausgedient und waren überflüssig geworden: «Die Steigen [in einem Residenzschloß] darff keine Schnecken haben/ sondern muß also beschaffen seyn/ daß man die Damen bey der Hand oder unter dem Arm bequemlich hinauf führen kan» (von Winterfeld, Friedrich Wilhelm: *Deutsche und Ceremonial=Politica, Deren Erster Theil eine vollständige Politicam, Der Andere aber Eine Ceremonial=Politicam, Durch Anführung der neuesten Exempel [...] deutlich vorgestellet*, Tl. 1–2, Frankfurt/Leipzig 1700, Tl. 2, S. 929).

Vgl. von Moser, Friderich Carl: *Teutsches Hof=Recht, In zwölf Büchern entworfen*, Bd. 1–2, Frankfurt/Leipzig 1754/1755, Bd. 2, S. 286 (7 III § 6): »Die Treppen dienen, seit dem verändertem Geschmack in der Baukunst und nach Abschaffung der beschwerlichen Wendeltreppen wie auch anderer unbequemen Treppen nicht nur zu Vergrößerung der Pracht eines Schloß=Gebäudes, dessen große Zierde sie ausmachen, sondern sie haben auch nicht geringen Einfluß in das Ceremoniel bey Hof überhaupt und gegen Fremde insbesondere.«

13 Zu den geplanten und ausgeführten Umbauten des 18. Jahrhunderts vgl. Heidenreich, a. a. O. 1998, S. 25–26; Gubler, Hans Martin: Johann Caspar Bagnato 1696–1757 und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsaß-Burgund im 18. Jahrhundert. Ein Barockarchitekt im Spannungsfeld von Auftraggeber, Bauorganisation und künstlerischem Anspruch. *Sigmaringen* 1985, S. 310–313, ferner S. 98, Zitat S. 312; Heim, Armin: *Die Stadt der Fürstenberger. Geschichte, Kunst und Kultur des barocken Meßkirch*. 2. Aufl. Meßkirch 1991, S. 59–66

14 Vgl. Sauer, Joseph: Die Johann Nepomukkapelle der Stadtkirche zu Meßkirch. Mit einem Exkurs über die Nepomukkapelle in Ettlingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Brüder Asam. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 75, N.F. 36, 1921, S. 4–51; Gubler, a. a. O. 1985, S. 121–122, S. 307–311; Hamacher, Bärbel, und Paschke, Ralph: Fresken. In: Bushart, Bruno, und Rupprecht, Bernhard (Hg.): *Cosmas Damian Asam 1686–1739. Leben und Werk*. München 1986, S. 199–276, hier S. 267–268; Heim, a. a. O. 1991, S. 53–59

15 Für die genealogischen Zusammenhänge im Haus Fürstenberg sind heranzuziehen: Schwennicke, Detlev (Hg.): *Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Neue Folge*, Bd. 5: *Standesherrliche Häuser II*, Marburg 1988, Tafeln 10–21 (für den hier behandelten Zeitraum sind einschlägig die Tafeln 15 bis 17)



»Lob- und Danck-Red« des Konstanzer Dompredigers und Jesuitenpaters Anton Furtenbach zu Ehren des fürstlichen Jubelpaars und dessen dreifachem Jubiläum 1740. (F. F. Hofbibliothek, Donaueschingen)

zum Richter am Reichskammergericht ernannt und beschloss seine Laufbahn als Vertreter des Kaisers am Immerwährenden Reichstag in Regensburg. Froben Ferdinand hatte eine schwäbische Gräfin aus dem Haus Sulz zur Frau, wodurch die Stellung der Fürstenberger in der schwäbischen Klientel der Habsburger und darüber hinaus im Schwäbischen Kreis gestärkt wurde. 1716 wurde der in der Generation zuvor von der Heiligenberger Linie des Hauses erworbane Fürstenstand auf die beiden noch bestehenden Linien Meßkirch und Stühlingen ausgedehnt. 1722 erhielt Froben Ferdinand aus den Händen des Kaisers den Orden vom Goldenen Vlies, den höchsten weltlichen Ritterorden, den der Kaiser zu vergeben hatte. Zu dieser Zeit besaßen die Fürstenberger bedeutende Herrschaften im mittleren Schwarzwald, in der Baar und in Oberschwaben zwischen Bodensee und Donau, daneben in Niederösterreich sowie in Böhmen, woraus sich enge Beziehungen nach Wien an den Kaiserhof ergaben. Als nach 1744 all diese Besitzungen an die Linie Stühlingen fielen, stellte Fürstenberg nach zeitgenössischer Aussage »ein in etwas mittleres Fürstenthum«<sup>16</sup> dar: Um 1800 bildete es das fünftgrößte Territorium auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg.<sup>17</sup>

In der Rede, die der Konstanzer Domprediger, Pater Anton Furtenbach S.J. (1691–1763), am 12. Juni 1740 in der Meßkircher Schlosskirche zu Ehren des Brautpaars vortrug, kamen diese Dinge ausführlich zur Sprache.<sup>18</sup> Um den Ruhm Froben Ferdinands und damit des Hauses Fürstenberg jenseits der Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes zu bewahren, fanden insgesamt 465 Exemplare der gedruckten Rede (sowie 162 Exemplare des Textes der musikalischen Komposition)<sup>19</sup> ihren Weg zu Höfen, Klöstern und Stiften in Schwaben, aber auch nach Wien und in die österreichischen Erblande und nicht zuletzt zu den fürstenbergischen Beamten und Dienern.<sup>20</sup> Als besonders erfreulich war in dieser Hinsicht der Wunsch des weder benachrichtigten noch eingeladenen Grafen von Werthern zu beurteilen, der von dem Fest erfahren hatte und neben einer Beschreibung der Feierlichkeiten eine Liste der »Nahmen aller darbey erschienenen hohen Gäste« erbat – das Ereig-

16 Moser, Johann Jacob: Von denen Teutschen Reichs-Ständen, der Reichs-Ritterschaft, auch denen übrigen unmittelbaren Reichs-Gliedern [...], Frankfurt am Main 1767, S. 612

17 Petschan, Walter: Territoriale Entwicklung von Fürstenberg, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Karte und Erläuterungen, 4. Lieferung Stuttgart 1975, S. 11–16, hier S. 11

18 Furtenbach, Anton: Dreyfach Göttlicher Beystand Bey Dreyfach Hoch-Feyerlichem Jubel-Jahr Beyder Hochfürstl. Durchläuchtigkeiten Frobeni Ferdinand und Theresia Felicitas Des Heil. Röm. Reichs Fürsten zu Fürstenberg-Mößkirch etc. etc. Mit Feyerlichister Danckbarkeit dem Drey Einigen GOT An eben dem Festag [sic] der Hoch-Heiligsten Dreyfältigkeit Demüthigist zuerkannt, und in einer Lob- und Danck-Red In Löblicher Pfarr-Kirchen Hochfürstl. Residenz-Stadt Mößkirch vorgetragen von P. Antonio Furtenbach, der Gesellschaft Jesu Priestern/ Ordinari Domb-Predigern zu Costantz/ 1740. Mit Ge-nehmhaltung der Oberen. Costantz, gedruckt bey Johann Ignati Neyer (1740)

19 Jubileum Triplex Serenissimum, Fürstenbergicum, nuptiale, regiminis, directoriale: Modulis Musicis adornatum & Serenissimis principibus jubileis, Frobenio, Theresiae humillimè oblatum, cùm ejusdem Tripli-cis Jubilei solemnitas in Aula Möskirchensi festivè ageretur 12. Junii 1740. Constantiae, Litteris Ney-erianis (1740)

20 FFA OB 19 Vol. 40d Nr. 28

nis sowie die Teilnehmer würden also im Gedächtnis der (Nach-)Welt bleiben.<sup>21</sup> Wie aber wollte der Fürst sich in der Rede gewürdigt sehen? Worauf beruhte sein Ruhm? Worin repräsentierte sich sein gesellschaftliches Ansehen?

Da waren zunächst, schon auf der ersten Seite der Rede ausgedrückt, die selbst-bewusst betonte enge Verwandtschaft mit dem »Durchläufigiste[n] Ertz=Hauß von Oesterreich« und die Integration in das Heilige Römische Reich.<sup>22</sup> Über allem aber stand Gott, dessen Dreieinigkeit sich in dem dreifachen Jubiläum spiegelte, das der Feier den Anlass gegeben hatte und von Furtenbach in dem Titel der Rede als «[d]reyfach Göttlicher Beystand» gedeutet wurde. Demgemäß galt es zunächst, den »höchst=beglückten und vergnügten Ehestand« zu feiern, der trotz vieler Widrigkeiten mit göttlicher Hilfe 50 Jahre Bestand gehabt hatte.<sup>23</sup> Die enge Bindung an Gott hatte sich sodann in Froben Ferdinands Herrschaft gezeigt, denn er hatte den Katholizismus in seinen Landen befestigt, große persönliche Frömmigkeit gezeigt, gottesfürchtig gelebt sowie christlich regiert und alle Herrschertugenden verkörpert, die in der Tradition dem christlichen Regenten zugeschrieben wurden – denn ihm war «aus hundert Beweißthumen bekannt [...] / daß der Eyfer der Religion die eigentliche Grund=veste alles Glücks/ und Wohlseyns wäre».<sup>24</sup> Alle diese Eigenschaften hatten ihn schließlich befähigt, seine Aufgaben als Direktor des schwäbischen Reichsgrafenkollegiums kompetent zu meistern, wobei ihn auch das Vorbild der »Hoch=Ansehnlichen Vorfahrer« anleitete.<sup>25</sup>

Es war also ein erfolgreiches und ehrenvolles Leben, über das die Zuhörer in Meßkirch im Juni 1740 unterrichtet wurden – und nicht nur sie, muss man doch bedenken, dass durch die Verteilung der gedruckten Rede auch an Abwesende ein wesentlich größerer Rezipientenkreis erreicht werden sollte. Für Publizität sorgte darüber hinaus die Anweisung an die Pfarreien auf fürstenbergischem Gebiet, zur Ehre des Landesherrn einen öffentlichen Gottesdienst zu halten, in dem auf das Jubiläum Bezug genommen werden sollte.<sup>26</sup>

Als Froben Ferdinand 1664 geboren wurde, hätten indes wohl nur wenige Beobachter des politischen Geschehens einen solchen Aufstieg der Familie in der soziopolitischen Hierarchie des barocken Reiches erwartet. Vieles wies im Gegenteil darauf hin, dass das Haus Fürstenberg in einer gefährdeten Lage verharren würde: Zum einen war die wirtschaftliche Lage in einer Epoche permanenter Kriege prekär, weil der finanzielle Spielraum des Hauses in hohem Maße von den Erträgen der durch die Durchmärsche und Einquartierungen von Soldaten immer wieder geschädigten

21 Georg Wilhelm Graf von Werthern an Froben Ferdinand Fürst von Fürstenberg-Meßkirch, Ehrenbreitstein 25.5.1740, FFA OB 19 Vol. 40d Nr. 186

22 Furtenbach, a. a. O. 1740, S. 1

23 Ebenda, S. 6

24 Ebenda, S. 14

25 Ebenda, S. 18

26 «Unterhänigst=ohnmaßgebliche Gedancken [...]» (wie Anm. 6), Punkt 16; Froben Ferdinand an alle Ämter, Meßkirch 6.5.1740 (Kop.), FFA OB 19 Vol. 40d Nr. 15; ders. an Oberamt der Landgrafschaft Baar, Meßkirch 6.5.1740, ebd. Nr. 32

Agrarwirtschaft abhing. Es kommt hinzu, dass die Herrschaften unter den drei Linien des Hauses und innerhalb der Linien wiederum unter den zahlreichen erberechtigten Söhne aufgeteilt waren, so dass kaum die Mittel zu standesgemäßer Lebensführung aufzubringen waren. Zum anderen war aber auch die Stellung im Verband der kaiserlichen Klientel nicht ungefährdet. Es wog schwer, dass die drei so genannten Egoniden von der Heiligenberger Linie die traditionelle Bindung an das Haus Habsburg aufgegeben hatten und als Parteigänger Ludwigs XIV. von Frankreich fungierten.<sup>27</sup> Dadurch wurde kurzzeitig der Name Fürstenberg insgesamt mit der Person des als Reichsfeind perzipierten französischen Königs assoziiert, eine Verbindung, die nicht nur das Ansehen und die Wertschätzung des Hauses im Reich schädigte, sondern auch Karrierechancen und damit den gesellschaftlichen Status beeinträchtigen konnte. Mit anderen Worten: Die Stellung einer Adelsfamilie in der ständischen Gesellschaft bestimmte sich nicht nur nach den materiellen Ressourcen, sondern zu weiten Teilen ebenso nach Ansehen, Wertschätzung und Reputation der Familie.

1740 muss folglich die Reputation der Familie groß gewesen sein, da sie einen prominenten Platz in der Gesellschaft einnahm. Es tat der Reputation auch keinen Abbruch, dass der Bischof Johann Franz kurz nach dem Hochamt verstarb und die Feierlichkeit damit an ein unerwartet jahes Ende gelangte: »[D]a wurden dann augenblicklich durch die ganze Stadt alle Saiten-Spihl aufgehoben/ aller Freuden-Thon des groß und kleinen Geschütze mußte erstummen/ alle Ehren-Fahnen wurden auf einmahl eingezogen/ alle Frohlockungs-Zeichen gänztlich eingestellt«.<sup>28</sup> Trotz des tragischen Ausgangs der Feier war zu erwarten, dass die Zeitgenossen die Feier in bewundernder Erinnerung behalten würden: Nach Ansicht des Göttinger Historikers Johann David Köhler (1684–1755), der allerdings von dem Todesfall nichts wusste, hatte es noch niemals zuvor eine so aufwendig zelebrierte Feierlichkeit in einem fürstlichen Haus des Reiches gegeben, eine Feierlichkeit, die durch die öffentlichen Zeitungen «in ganz Europa» bekannt gemacht worden sei.<sup>29</sup>

27 Es handelte sich dabei um Franz Egon (1626–1682; 1663–1682 Fürstbischof von Straßburg, 1668–1682 Fürstabt von Stablo-Malmedy), Hermann Egon (1627–1674, in der Regierungszeit der bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria Obersthofmeister am Münchener Hof) und Wilhelm Egon (1629–1704; 1683–1704 Fürstbischof von Straßburg, 1683–1704 Fürstabt von Stablo-Malmedy, 1686 Kardinal). Zur ersten Orientierung seien genannt die Artikel von Louis Châtelier zu Franz Egon und Wilhelm Egon in: Gatz, Erwin, und Janker, Stephan M. Janker (Hg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1990, S. 138–140 bzw. S. 141–143, jeweils mit der älteren Literatur. Biographische Nachweise zu Hermann Egon bei Mauerer, a. a. O. 2001, S. 242 Anm. 22

28 Furtenbach, Anton: *Trostreiches Leyd In Mitten der Freud Bey Hochseeligem Ableiben Seiner Hochfürstl. Gnaden Joannis Francisci, Bischoffen zu Costantz/ und Augspurg/ deß Heil. Römischen Reichs Fürsten/ Herren zu Reichenau und Oeningen/ etc. etc. etc. Auß dem uralt=Hoch=Freyherrlichen Hauß Schenck von Stauffenberg Den zwölfften Brachmonats erwecket/ Und In hoher Dom=Stifts=Kirchen zu Costantz bey ansehnlichister Leich=Besingnuß den zwanzigsten selben Monats vorgetragen Von P. Antonio Furtenbach der Gesellschafft Jesu Priestern/ daselbst Ordinari Dom=Predigern 1740. Cum Permissu Superiorum. Getruckt zu Costantz/ Bey Leonhard Parcus/ Hochfürstl. Hof=Buchdruckern (1740)*, S. 6

29 Johann David Köhler an Froben Ferdinand, Göttingen 20.7.1740, FFA OB 19 Vol. 40d

### *Lebens- und Karrierewege der Meßkircher Fürstenberger*

Wie aber bestimmten Gewinn und Verlust von Reputation das Leben eines Geschlechts aus dem Hochadel? Wie hat man sich die Zusammenhänge zwischen der Wahrung der Reputation, den erstrebten Karrieren und den finanziellen Möglichkeiten im Zeitalter des Barock vorzustellen? Wie waren also die Zusammenhänge zwischen den »weichen« mentalen Faktoren wie Ehre und guter Leumund und den »harten« materiellen Fakten und Interessen?<sup>30</sup>

Ganz allgemein lässt sich sagen, dass die Ehre oder Reputation ein zentraler, wenn nicht der wichtigste Wert in der adeligen Lebenswelt war. Als zentraler Wert findet sich die Reputation im Zentrum eines komplexen Regelsystems, dem höchste Bedeutung für die Kommunikation in der Gesellschaft zukam. Den hohen Rang der Reputation in der adeligen Werteskala betonte Froben Ferdinand 1694 in einem Schreiben an Kaiser Leopold: »reputation undt gueten nahmen« schätzen wir [= die Fürstenberger] »vihl höher als alles das übrige, so wür auf der Weldt zue verliehren haben [...] undt zu deren erhaltung wür iederzeith hab, gueth undt blueth mit freuden aufopfern werden«.<sup>31</sup> Ähnlich markant äußerte sich der Bruder Philipp Karl, später Bischof von Lavant, im Jahre 1705: »[...] die reputation zu erhalten [ist] mir lieber [...] als das aigene Leben«.<sup>32</sup>

Diese Einschätzungen stehen nicht vereinzelt da. Von den Zeitgenossen wurde die Reputation als »Würde, Fürtrefflichkeit, Hoheit, Ansehen und Stand« definiert,<sup>33</sup> von einer anderen Stimme als »Ansehen und guter Leumund, Lob und Wohlgefallen, [...] wornach die meisten Menschen streben, und darüber sonderlich die, so in höherm Stande und Würden sind, vornemlich eifern«.<sup>34</sup> Die Reputation wirkte dabei in zwei Richtungen, *nach* außen und *von* außen: Sie repräsentierte die gesellschaftliche Stellung, machte deutlich, wer man war, sie bestimmte aber auch den Ort, an den man von anderen gestellt wurde. Die Reputation konnte zu- und abnehmen, sie konnte verloren gehen, und war, wenn dies geschah, nur schwerlich wieder zu erlangen.

Wie aber wirkte sich das auf die Lebenswelt aus, auf den adeligen Alltag? Um zum Meßkircher Fest von 1740 zurückzukehren: Das Fest von 1740 bezeugte und vermehrte Froben Ferdinands Reputation, die ihm als Reichsfürst zustand und die es ihm erlaubte, das Ereignis den Königen von fünf Staaten anzuzeigen. Das Aus-

30 Vgl. Schreiner, Klaus, und Schwerhoff, Gerd: Verletzte Ehre. Überlegungen zu einem Forschungskonzept, in: Dies. (Hg.), Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 1995, S. 1–28, hier S. 10

31 Froben Ferdinand an Kaiser Leopold I., o.O.u.D. [1694] (Konz.), FFA OB 8 Fasz. 6

32 Philipp Karl Graf von Fürstenberg-Meßkirch an [Statthalter] von Neuenstein, Salzburg 31.8.1705, FFA OB 19 Vol. 39 Fasz. 2

33 Nehring, Joh[ann] Christoph: Historisch=politisch=juristisches Lexicon [...], Gotha 1710, S. 310

34 Zedler, Johann Heinrich (Verleger): Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste [...], Bd. 1–64, Erg.-Bd. 1–4 [-Caq], Halle/Leipzig 1732–1754 (Nachdruck Graz 1961–1964), Bd. 31 (1742), Sp. 667

maß dieser Reputation wiederum war mitbestimmt von seiner Karriere, die ihn bis in das Prinzipalkommissariat am Regensburger Reichstag gebracht hatte, wofür der Fürstenstand Voraussetzung gewesen war. Die Karriere schließlich war stark abhängig von den verfügbaren finanziellen Ressourcen, zudem war der Fürstenstand durch aufwendige Hofhaltung, kostspielige Bauten und besonderes Zeremoniell, wie etwa bei besagtem Fest, zu repräsentieren. War dies nicht möglich, so litt auch die Reputation.

### *Die Sicherung der gesellschaftlichen Existenz um 1700*

Diese Zusammenhänge sollen anhand einer Generation vor allem von Meßkircher Grafen näher in den Blick genommen werden. Diese Männer lebten zwischen 1662 und 1741, also in einer Epoche, die den Wiederaufstieg kaiserlicher Macht und kaiserlichen Ansehens im Reich nach den verfassungsrechtlichen und politischen Einschränkungen des Westfälischen Friedens von 1648 sah.<sup>35</sup> Die Lebenswege der Fürstenberger wurden von dieser Entwicklung entscheidend geprägt, weil der Kaiser als Reichsoberhaupt und oberster Lehensherr sowie als Landesherr der österreichischen Vorlande und darüber hinausgehender Rechte und Rechtsansprüche im schwäbischen Raum in vielfacher Beziehung zum Reichsadel stand. Dazu traten seit dem Spätmittelalter sich verdichtende Dienstbeziehungen der Fürstenberger mit den Habsburgern, sei es im militärischen, sei es im zivilen Bereich. Eine weitere Kontaktzone ergab sich in der Reichskirche, die ja nicht nur für das Seelenheil zuständig war, sondern auch weltliche Macht verkörperte und nach dem Westfälischen Frieden verstärktem Zugriff des Kaisers ausgesetzt war.

Gleichsam austariert wurde die starke Bindung an das Haus Habsburg durch die feste Verankerung der Fürstenberger in der Region, das heißt im Schwäbischen Kreis. Fürstenberg führte im Kreis sechs Stimmen und nahm eine herausgehobene Position im Grafenkollegium ein, in dem die Fürstenberger regelmäßig zu Direktoren oder Kondirektoren berufen wurden. Daraus ergaben sich politische und personale Beziehungen, die für die Herrschaftsposition und das Selbstverständnis des Hauses von großer Bedeutung waren. Die Fürstenberger gehörten zwar einer sich als übernational verstehenden Schicht des europäischen Adels an, doch verwies die territoriale Verwurzelung die Grafen in den Klientelbindungen, in den Heiratsbeziehungen und in den rechtlich-politischen Verflechtungen eindeutig in den schwäbischen Raum.

Zunächst jedoch, in den Jugendjahren, in den Jahren des Studiums und der Reisen, kehrten die Grafen ihrer Heimat den Rücken.<sup>36</sup> Die Erziehung junger Adeliger am Ende des 17. Jahrhundert zielte vornehmlich in zwei Richtungen: Zum einen mussten nützliche Kenntnisse erworben werden, um sich für Ämter im Hof- und Reichsdienst, beim Militär und in der Kirche zu qualifizieren. Man studierte folglich die Rechte und eine in die Praxis zielende politische Wissenschaft, machte sich mit den Grundzügen der Geschichte, Geographie und angewandten Mathematik ver-

35 Dazu Press, Volker: Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715, München 1991, S. 424–476

36 Mauerer, a. a. O. 2001, S. 26–85

traut und lernte fremde Sprachen. Zum anderen sollte der junge Adelige in die höfische Welt eingeführt werden. Er übte sich in den Umgangsformen, die seinem Stand angemessen waren, er lernte Fechten, Reiten und Tanzen und wurde durch häufige Besuche bei Hof angehalten, das Erlernte anzuwenden.

Bemerkenswert ist, dass die beiden beschriebenen Aspekte der Ausbildung bei den Grafen der Meßkircher und Stühlinger Linie in jeweils unterschiedlicher Weise zum Zuge kamen. Die Meßkircher Grafen legten während ihres Studiums größeren Wert auf eine wissenschaftliche Ausbildung, während die Stühlinger das Augenmerk eher auf die adeligen Exerzitien, also Reiten, Fechten, Tanzen und dergleichen legten. Dahinter standen unterschiedliche Auffassungen von Wert und Nutzen des Studiums. Die Stühlinger blieben eher dem traditionellen Modell verhaftet, das mindestens bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Adel vom akademischen Graduierungs-wesen fernhielt. Denn einerseits bedurfte der Adel einer durch akademische Abschlüsse belegten Legitimation nicht, solange seine gesellschaftliche Vorrangstel-lung noch weitgehend unangefochten war, andererseits gewann der adelige Student, wenn er auf Examina verzichtete, Zeit für die Absolvierung der adeligen Exerzitien. Das besondere Interesse der Meßkircher an Graduierungen wiederum war bedingt durch die Erfahrungen des Vormunds Froben Maria von Fürstenberg-Meßkirch (1627–1685), der als Vizepräsident des Reichshofrates das Qualifikationsprofil der Mitglieder oberster Reichsbehörden kannte und seine Schutzbefohlenen zur Wahrnehmung derartiger Aufgaben vorbereitet wissen wollte. Der Vater der Stühlinger Grafen hingegen sah die Zukunft seiner Söhne beim Militär und in der Kirche, so dass vertiefte juristische Kenntnisse entbehrlich waren.

Es war also durchaus ungewöhnlich, dass die Meßkircher Grafen nicht nur wie ihre Vettern an den Universitäten öffentlich disputierten, sondern sogar akade-mische Grade erwarben – Froben Ferdinand war angeblich 1680 der erste Graf, der in Würzburg den Magistergrad erwarb. Man erwarb jedoch nicht nur Wissen, son-dern steigerte auch die Reputation in erheblichem Maße, wenn man vor dem universitären Publikum seine Thesen geschickt verteidigte. Problematisch war dabei immer wieder der Zwang zur Sparsamkeit, der dem Gewinn an Reputation ent-gegenstand: Die Prüfungen waren mit nicht unerheblichen Kosten verbunden, weil Thesenblätter gedruckt werden mussten, Gebühren anfielen und vielfach das Publi-kum zu bewirten war. Die angespannte Finanzsituation führte bisweilen dazu, dass man Chancen, das Ansehen zu vergrößern, ablehnen musste. Als etwa 1681 der Meßkircher Friedrich Christoph (1662–1684) in Löwen zum Vorstand der Deutschen Universitäts-Nation gewählt werden sollte, wusste sein Hofmeister das gerade noch zu verhindern, da dieses Ehrenamt mit hohen, regelmäßig anfallenden Bewirtungs-kosten verbunden war.

Während die Briefe des Meßkircher Hofmeisters genau vermelden, welche Fort-schritte seine Schützlinge beim Erwerb von Wissen machten, sind die Berichte des Stühlinger Hofmeisters gekennzeichnet von Hinweisen auf die Absolvierung der ade-ligen Exerzitien und die Wertschätzung, die die Grafen an den jeweiligen Höfen er-fuhren. Besonders deutlich wird dies in den Berichten aus Turin, wo die Ritteraka-

demie viele Adelige anzog. Während der Meßkircher Erzieher es für seine Schüler ablehnte, nach Turin zu gehen, weil die Studien darunter leiden würden, begaben sich die Stühlinger mit Begeisterung dorthin – nicht zuletzt der Ruf eines in ganz Europa berühmten Reitlehrers hatte das bewirkt. Passend war, dass der junge Herzog im gleichen Alter wie die Stühlinger Grafen stand, so dass der gesellschaftliche Kontakt erleichtert wurde und Besuche bei Hof an der Tagesordnung waren. Das brachte allerdings die Verpflichtung mit sich, nach der Turiner Mode gefertigte Kleidung zu erwerben, über Bargeld für Glücksspiele zu verfügen und teure Pferde zu halten, um die täglichen Ausritte des Hofes mitmachen zu können. Anfangs hatte man sich Pferde ausgeliehen, doch war das, um Schaden für die Reputation abzuwenden, bald nicht mehr möglich, nachdem andere Kavaliere es abfällig kommentiert hatten, dass die Grafen von Fürstenberg keine eigenen Pferde besaßen.

Die Wahl des nächsten Studienortes – Paris – war schon gekoppelt mit der umgänglichen Kavalierstour, mit der die Ausbildung abgeschlossen wurde.<sup>37</sup> Es konnte allerdings nur eine Tour unternommen werden, die kürzer ausfiel als die ursprünglich geplante. Das lag zunächst am Mangel an Geld, dem auch eine Gabe der Untertanen nicht abhelfen konnte, dann am Vorstoß der Türken auf Wien 1683, der mehrere der jungen Fürstenberger zum Eintritt in den Militärdienst veranlasste. Gleichwohl konnte die Ausbildung als abgeschlossen gelten, weil 1681 Versailles besucht werden konnte, der prachtvolle Hof Ludwigs XIV., der trotz der politischen Konflikte zwischen Frankreich und dem Reich das bewunderte Modell höfischer Lebensart abgab.<sup>38</sup> Der Zeitpunkt der Ankunft in Paris – Oktober 1681 – war allerdings sehr problematisch. Im Monat zuvor hatte Ludwig XIV. die Reichsstadt Straßburg im Frieden besetzt, ein Vorfall, der im Reich zu starken antifranzösischen Protesten geführt hatte. Dass dem Einzug Ludwigs in die Stadt unter anderen auch Maximilian Franz (1634–1681), der Vater der Stühlinger Grafen, beigewohnt hatte, war von den gedruckten Zeitungen rasch verbreitet worden und hatte den Namen Fürstenberg, wie aufmerksam registriert wurde, an einigen Orten »verhaftet« gemacht.<sup>39</sup> Die unentbehrliche Anschauung höfischer Sitten und höfischer Lebensform am prächtigsten Hof Europas konnte somit leicht entwertet werden durch den Verlust an Reputation im Reich und – schlimmer noch – durch den Verlust der kaiserlichen Gnade, auf die die Fürstenberger unbedingt angewiesen waren.

Dies leitet über zu dem nächsten Abschnitt, der die Karrierewege der Grafen behandeln soll.<sup>40</sup> Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts rückten die Fürstenberger mit Regelmäßigkeit in die Positionen ein, die der Kaiser bereitstellte. Sie dienten am Reichshofrat, übernahmen Stellen bei Hof und traten in das Militär ein. Es handel-

37 Allgemein zu Kavalierstouren: Stannik, Antje: Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts, Frankfurt/New York 2001

38 Zum Hof Ludwigs XIV. im kunst- und kulturgeschichtlichen Kontext vgl. Schultz, Uwe: Versailles. Die Sonne Frankreichs, München 2002

39 So der Hofmeister Friedrich Kappeler in einem Brief an Froben Maria Graf von Fürstenberg-Meßkirch, Enghien 13.10.1681, FFA OB 17 Fasz. 7

40 Mauerer, a. a. O. 2001, S. 86–172

te sich dabei vielfach um Positionen, die das Ansehen ihres Inhabers vermehrten, daneben darf aber nicht übersehen werden, dass die Grafen aus finanziellen Gründen darauf angewiesen waren, ihr Auskommen außerhalb ihrer Lande zu finden. Unter dieser Perspektive müssen auch die Karrieren in der Kirche betrachtet werden, die die Fürstenberger seit den 1630er Jahren verstärkt verfolgten. Aufgrund der zentralen Bedeutung des Kaisers bei der Vergabe von Stellen hatte das zur Folge, dass die Grafen ständig bestrebt sein mussten, sich für ihre Anliegen in Wien Gehör zu verschaffen, sich Kommunikationskanäle zu erschließen und Kontakte und Beziehungen zu pflegen. Man bezahlte Agenten am Kaiserhof, die Augen und Ohren offen halten mussten, verkehrte mit den Ministern und Adeligen, die bei Hof Einfluss hatten, versuchte Töchter als Hofdamen unterzubringen und war stets bestrebt, den Namen Fürstenberg in hohem Ansehen zu wissen, um nicht durch den Verlust an Reputation in der Wertschätzung durch den Kaiser zu leiden und bei der Vergabe von Stellen benachteiligt zu werden.

Eine dominierende Rolle nahm dabei der Fürst Ferdinand Wilhelm von Schwarzenberg (1652–1703) ein, der als wichtigster Patron der Fürstenberger in Wien fungierte. Als Obersthofmeister der Kaiserin stand er im Mittelpunkt eines weitreichenden Klientelnetzes, wusste die Kommunikationskanäle des Kaiserhofes geschickt zu nutzen und stellte wichtige Kontakte und Beziehungen her. Es ist kein Zufall, dass Maria Franziska (1677–1731), die Tochter des auch im Schwäbischen Kreis mit den Fürstenbergern kooperierenden Fürsten Schwarzenberg, mit dem Meßkircher Karl Egon (1665–1702) verheiratet wurde.

Betrachten wir zunächst die Bedingungen einer Karriere in der Kirche. Zwei Fürstenberger etablierten sich auf Dauer in geistlichen Laufbahnen: Anton Maria Friedrich (1661–1724) von der Stühlinger und Philipp Karl (1669–1718) von der Meßkircher Linie. Die beiden geistlichen Herren unterschieden sich vor allem hinsichtlich ihrer Herkunft: Während der Stühlinger eine Mutter aus einer reichsritterschaftlichen Familie hatte, stammte Philipp mütterlicherseits aus herzoglichem Haus<sup>41</sup>. Diese unterschiedliche Herkunft hatte zumindest in den ersten Jahren Auswirkungen auf die Karrieremöglichkeiten. Während Philipp Karl schon früh und ohne Schwierigkeiten in die vornehmen Domstifte in Köln, Straßburg und Salzburg eintrat, erhielt Anton seine ersten Pfründen in den weniger bedeutenden Stiften Ellwangen und Eichstätt; der Sprung nach Köln gelang ihm erst, nachdem er Bedenken wegen seiner Herkunft zerstreut hatte, in Salzburg musste er bis 1706 warten. Gleichzeitig war er zu vornehm: weitere Bewerbungen richtete er nach Basel, Konstanz und Augsburg, doch konnte er hier nicht reüssieren. Die ständische Zusammensetzung dieser Kapitel bewirkte nämlich, dass Grafen in der Regel zugunsten von Niederadligen abgewiesen wurden. Zudem erwuchs den Grafen Konkurrenz durch bürgerliche graduierte Theologen. Sie wurden vielfach vorgezogen, weil die Graduierten bereit waren, ihre Äm-

41 Anton Maria Friedrichs Mutter Maria Magdalena (1656–1702) stammte von der Familie Bernhausen ab, während die Mutter Philipp Karls, Maria Theresia (1649–1705), eine geborene Arenberg war; vgl. die Genealogien in Schwennicke, a. a. O. 1988, Tafeln 15 und 17

ter tatsächlich zu verwalten und nicht nur die Einkünfte zu genießen. Um erfolgreich zu sein, bedurfte es also der Zugehörigkeit zu dem Personenverband, der das jeweilige Kapitel dominierte.

Die Karriere war daneben abhängig von der Förderung, die von Seiten Dritter kam. So versuchte Anton Maria Friedrich zwischen 1703 und 1716, mit kaiserlicher Hilfe in Eichstätt Dompropst zu werden, hatte jedoch keinen Erfolg. Die Prälatur wurde nämlich vom Papst vergeben, und so geriet Antons Wunsch in ein schwer zu durchschauendes und noch schwerer zu beeinflussendes Geflecht unterschiedlicher Interessen, die zwischen Wien, Rom und anderen Orten wirksam wurden. Die engen Beziehungen, die die Fürstenberger an den Kaiser banden, erwiesen sich somit als zwiespältig: Einerseits war ohne diesen Schutz eine erfolgreiche Bewerbung in Rom angesichts der geringen Macht- und Finanzmittel der Fürstenberger ausgeschlossen, andererseits war dadurch ein Gefolgsmann des habsburgischen Kaisers besonders in Krisenzeiten den Bedingungen der großen Politik unterworfen, die er nicht beeinflussen konnte und die ihn zum passiven Empfänger der Gnade oder Ungnade der Großen machten.

Einen anderen Weg als Anton schlug der Meßkircher Philipp Karl ein: Er versuchte unmittelbar von Rom aus, seinen Aufstieg ins Werk zu setzen. Seit 1695 versah er auf kaiserliche Empfehlung hin das Ehrenamt eines päpstlichen Geheimkämmerers, doch wurde er bald durch einen Skandal gestoppt. 1697 ging das Gerücht um, er wolle den geistlichen Stand aufgeben und eine niederadlige Frau aus dem Gefolge des kaiserlichen Botschafters heiraten. Dies löste sofort heftige Reaktionen auf Seiten der Familie aus, obwohl der Bruder die Vorwürfe zurückwies. Dahinter stand einerseits die Sorge um die Reputation der Familie, andererseits die Einsicht, dass es nicht möglich sein würde, den in den weltlichen Stand zurückgekehrten Grafen aus den herrschaftlichen Einkünften standesgemäß zu unterhalten.

Die Familie unternahm große Anstrengungen, um Philipp Karl von seinem vermeintlichen oder tatsächlichen Entschluss abzuhalten. Die Informationswege verliefen dabei über befreundete Adelige in Wien, ferner über Rom, wo etliche Kardinäle aktiviert wurden. Darüber hinaus schickte die Familie einen Agenten nach Rom, der Philipp Karl observieren musste. Das stärkste Druckmittel, das die Familie besaß, bestand allerdings darin, Philipp Karl den Unterhalt zu verweigern. Er reagierte mit dem Wunsch, das väterliche Erbe zu teilen und die Verbindung zur Familie zu lösen, eine Drohung, die jahrelang für Streit sorgte, weil eine weitere Teilung die wirtschaftliche Basis des Hauses noch mehr geschwächt hätte. Nicht zuletzt unter dem Eindruck dieses Streits wurden am Anfang des 18. Jahrhunderts Primogeniturordnungen eingeführt, die darauf zielten, den Besitz ungeteilt dem erstgeborenen Sohn zu vermachen.

Nach langjährigen Querelen kehrte Philipp schließlich in das Reich zurück. In Rom konnte er nicht weiter aufsteigen, was auch an dem gespannten Verhältnis zwischen Kaiser und Papst in der Anfangsphase des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) lag. Die Befürchtungen der Familie hatten sich letztlich doch bewahrheitet – Philipp hatte sich alle Karrieremöglichkeiten in Rom verbaut, sein Ansehen war

dahin und er musste versuchen, im Reich sein Auskommen zu finden. 1709 wurde Philipp Karl nach längerer Wartezeit – und mit kaiserlicher Empfehlung – Fürstbischof von Lavant, einem Salzburger Suffraganbistum. Er trug nun den prestigereichen Fürstentitel, allerdings war die finanzielle Ausstattung im kleinsten und ärmssten Bistum der Reichskirche sehr bescheiden. Auch für die Karriere des Meßkirchers galt also, dass dem Kaiser bei der Statuszuweisung eine entscheidende Rolle zukam – es zeigten sich aber auch die Gefährdungen: Sobald Karriereambitionen in das Konfliktfeld zwischen Papst, Kaiser und anderen Potenzen geriet, nahmen die Chancen der Fürstenberger rasch ab.

Eine weitere Karrieremöglichkeit, die adeligem Selbstverständnis in besonderem Maße entsprach und unter Umständen auch finanziell lukrativ sein konnte, stellte der Soldatenstand dar.<sup>42</sup> Im 16. und 17. Jahrhundert finden wir zahlreiche Fürstenberger in militärischen Verwendungen, damals noch unter den Bedingungen des militärischen Unternehmertums. Kennzeichnend war auch, dass man oftmals zwischen militärischen und diplomatischen Diensten beim Kaiser hin und her wechselte. Den Fürstenbergern kam eine besondere Rolle in der Verteidigungsorganisation des Reiches zu, weil sie in der Doppelrolle als Angehörige der kaiserlichen Klientel und als herausgehobene Kreisstände in der Lage waren, in dem keineswegs konfliktfreien Verhältnis der beiden Militärsysteme auf Reichs- und Kreisebene ausgleichend zu wirken und diese Systeme miteinander zu verklammern.

Die Integration Adeliger in den kontinuierlichen Militärdienst verlief allerdings nicht ohne Schwierigkeiten. Auf der einen Seite standen die Anforderungen des höfischen Lebens, denen der Adelige genügen musste, auf der anderen Seite Pflichten des geregelten Dienstes, die der adeligen Mentalität nicht unbedingt entsprachen. Regelmäßige Anwesenheit in der Garnison und dauernde Dienstbereitschaft, auch die Unterordnung unter einen in der ständischen Hierarchie womöglich niedriger positionierten Vorgesetzten kollidierten mit den Anforderungen, die das höfische Leben an die Fürstenberger stellte und denen sie bei Strafe des Reputationsverlustes genügen mussten.

Dazu ein Beispiel: Als Leopold Marquard (1666–1689) sich Ende 1687 vom Dienst entfernen wollte, um in Preßburg der Krönung des Erzherzogs, späteren Kaisers Joseph (1678–1711) zum König von Ungarn beizuwohnen, wurde dies von seinem Vorgesetzten unter Hinweis auf Dienstpflichten verboten. Fürstenberg entfernte sich trotz dieses Verbots und stellte die Verpflichtungen der höfischen Welt und die Erwartungen der Standesgenossen über die Pflichten, die sich aus dem militärischen Dienst ergaben. Diese Anpassungsprobleme änderten gleichwohl nichts an der Attraktivität des Militärdienstes: Ein Leben als Offizier entsprach adeligem Standesethos in hohem Maße, zumal als der Kampf gegen die Osmanen, nach zeitgenössischem Verständnis die Feinde der Christenheit, viele junge Adelige zu den Fahnen rief. Es war eine Prestigesache, hier nicht abseits zu stehen, doch wurde die Familie

42 Mauerer, a. a. O. 2001, S. 173–238

gleichzeitig existenzbedrohenden Gefahren ausgesetzt: In den Kriegen zwischen 1676 und 1704 fielen sechs von sieben Fürstenbergern, die beim Militär dienten.

Ähnlich wie im kirchlichen Bereich wurden auch für die Militärlaufbahnen die Beziehungen zum Wiener Hof maßgeblich bei der Erreichung der Karriereziele. Der Kaiser war es, der Stellen vergab oder den Zugang zu ihnen ebnete, wobei der Kontakt zum Reichsoberhaupt durch die vorgelagerten Instanzen und Minister vermittelt wurde. Eine Störung dieser Kommunikationsstruktur wirkte sich alsbald in Karrierehemmnissen aus. Die Fürstenberger waren deswegen stets bestrebt, selbst am Hof präsent zu sein, um unmittelbaren Zugang zu den Entscheidungszentren zu haben. Geld spielte dabei eine bedeutende Rolle, zum einen, weil der in Wien weilende Graf Ausgaben zu tragen hatte, die das höfische Leben mit sich brachte, zum anderen aber, weil durch die Zahlung von Bestechungssummen die Willensbildung und Entscheidungsfindung wesentlich beeinflusst werden konnte.

Die Bedeutung des Kontakts nach Wien kann man an den Laufbahnen des Meßkirchers Karl Egon und des Stühlingers Prosper Ferdinand (1662–1704) erkennen. Karl Egon hatte durch seine Beziehungen zum Fürsten Schwarzenberg, dessen Tochter Maria Franziska (1677–1731) er 1699 heiraten sollte, einen guten Kontakt zum Hof und suchte deswegen im kaiserlichen Heer aufzusteigen – daneben bekleidete er Offiziersränge im Heer des Schwäbischen Kreises. Sein Vetter Prosper Ferdinand hingegen hatte nur schwache Klientelbeziehungen nach Wien und stand zunächst in bayerischen, dann in Diensten des Schwäbischen Kreises. Geldmangel konnte dabei die Karriere behindern. Als Prosper Ferdinand 1697 die Möglichkeit hatte, Generalwachtmeister bei den Kreistruppen zu werden, mussten die ohnehin verschuldeten Herrschaften mit einem neuen Kredit belastet werden, um die zu erwartenden täglichen Ausgaben bestreiten und die Bestechungsgelder bezahlen zu können. Prosper wies gegenüber seinen Beamten besonders darauf hin, dass durch die Stelle »Ehr, reputation und glorie unserer familie« gefördert würden, so dass man sich von kleinlichen finanziellen Bedenken nicht aufhalten lassen dürfe.<sup>43</sup> Ähnlich verhielt es sich, als Karl Egon 1693 um den Preis weiterer Verschuldung die Möglichkeit hatte, ein Regiment zu erwerben. Er nahm die finanziellen Belastungen auf sich, um mit dem Regiment die Voraussetzungen zu weiterem Aufstieg zu schaffen und auch, weil er zu dieser Zeit bereits als Militärkommandant von Konstanz ausersehen war, für dessen Reputation der Besitz eines eigenen Regiments wichtig war.

Neben dem Soldatenstand und dem geistlichen Dienst bot schließlich der Dienst für mächtige Herren materielle Sicherung und die Möglichkeit, das Ansehen zu vermehren.<sup>44</sup> In der hier behandelten Generation war es der Meßkircher Froben Ferdinand, der eine weltliche Laufbahn einschlug, die ihn bis in das Prinzipalkommissariat am Regensburger Reichstag führen sollte. Entscheidend für seinen Karriereverlauf

43 Prosper Ferdinand Graf von Fürstenberg-Stühlingen an Arnold von Streng und Ignaz Idler (Oberamtmann bzw. Rentmeister der Herrschaft Hewen), Augsburg 1.6.1697; ders. an Landvogt und Beamte der Landgrafschaft Stühlingen, Augsburg 1.6.1697, FFA OB 13 Fasz. 16

44 Mauerer, a. a. O. 2001, S. 239–281



Froben Ferdinand Fürst zu Fürstenberg-Meßkirch (1664–1741) von einem unbekannten Maler. (F. F. Sammlungen, Donaueschingen)

war die ungebrochene Loyalität zum Haus Habsburg, in der die Fürstenberger erzogen wurden. Die Anlehnung an Frankreich war für die Meßkircher und Stühlinger keine Alternative zum Dienst für den Kaiser. Der Vormund der Meßkircher, Froben Maria, der als Vizepräsident des Reichshofrates und zeitweiliges Mitglied der Geheimen Konferenz am Wiener Hof wirkte, ebnete seinem Mündel den Weg.<sup>45</sup> So begann Froben Ferdinand seine Laufbahn 1688 am Reichshofrat, dem vom Kaiser beherrschten Gericht, das auch Regierungs- und Verwaltungsorgan war. In der Regel waren die Räte des Reichshofrates nur zeitweilig dort tätig und bezogen später andere Stellen im Hof- und Reichsdienst; dies galt auch für Froben Ferdinand. Er war danach zunächst als Diplomat tätig und erreichte seinen ersten Karrierehöhepunkt 1714, als er zum Kammerrichter in Wetzlar bestellt wurde. Froben Ferdinand bezeichnete diese Stelle, die ihm ohne sein Zutun angetragen worden war, als »die importantiste und ahnsehentlichste Charge«, die ein Reichsgraf im Römischen Reich besitzen könne, womit er den Gewinn an Reputation deutlich betonte. Gleichzeitig hatte Fürstenberg auch den Reputationsgewinn für den gesamten Reichsgrafenstand im Blick, weil schon längere Zeit kein Standesgenosse mehr am Reichskammergericht gewirkt habe.

Dem stand jedoch als Problem entgegen, dass die Besoldung in Wetzlar gering war und den standesgemäßen Unterhalt nicht sicherte.<sup>46</sup> In der Spannung zwischen finanzieller Belastung und Gewinn an Reputation entschied sich Froben Ferdinand hier wie auch sonst für den immateriellen Wert. Dies bedeutet aber nicht, dass das Materielle gänzlich negiert wurde. 1720 kam Froben Ferdinand um Entlassung ein – die dann auch gewährt wurde –, weil die Arbeitsbelastung in Wetzlar sehr hoch war, die weite Entfernung von Schwaben Nachteile für seine Herrschaftsausübung mit sich brachte und die finanziellen Belastungen sehr groß waren. Anders ausgedrückt: Der Gewinn an Reputation drohte durch den Ruin der Herrschaften entwertet zu werden, so dass Abhilfe geschaffen werden musste.

Der Zusammenhang zwischen Geld, Karriere und Reputation wurde auch 1725 wirksam, als Froben Ferdinand zum Prinzipalkommissar am Regensburger Reichstag ernannt wurde. Voraussetzung war die 1716 ausgesprochene Erhebung in den Fürstenstand gewesen, weil der Vertreter des Kaisers am Reichstag diesem herausgehobenen sozialen Stand angehören musste. Nach Froben Ferdinands Einschätzung konnte dem Haus in »zeitlichen Dingen« kein größeres Ansehen bei Kaiser und Reich entstehen als durch Übernahme dieses Postens, womit ein gewichtiges Argument benannt war. Zugleich wies Froben Ferdinand auf die Vorteile hin, die dem Haus auf längere Sicht zuwachsen könnten, etwa die Berücksichtigung des

45 Biographische Angaben zu Froben Maria finden sich bei Sienell, Stefan: Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. Personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof, Frankfurt am Main 2001, S. 182–183, ferner bei Mauerer, a. a. O. 2001, S. 241 u.ö

46 Ausarbeitung Froben Ferdinands (»Rationes pro et contra«), o.O.u.D. [Mai 1714], FFA OB 12 Fasz. 14

Sohnes bei der Vergabe hoher Ämter oder die für Fürstenberg günstige Entscheidung etlicher Hausangelegenheiten, die in Wien anhängig waren.<sup>47</sup>

Bevor es jedoch dazu kommen konnte, musste Froben Ferdinand das Prinzipalkommissariat erst einmal zufriedenstellend bekleiden, was mit hohen Ausgaben verbunden war. Ein Prinzipalkommissar musste im Jahr mit Ausgaben von 75 000 fl rechnen, während die Besoldung nur etwa 25 000 fl betrug. Froben Ferdinand verwies am Anfang der Berufungsverhandlungen darauf, dass er beim Zustand seiner Finanzen nicht in der Lage sei, die Kosten für die notwendige Repräsentation zu tragen. Nach längerem Hin und Her ließ er sich dann jedoch überzeugen, dass die Vorteile bei Übernahme des Amtes größer wären als die Nachteile und er entschied sich für die Annahme der reputationsfördernden Stelle.

Es sollte allerdings nicht lange dauern, bis er um Entlassung einkam. Die Besoldung wurde nicht regelmäßig ausbezahlt und deckte die hohen Ausgaben nicht, so dass die eigenen Herrschaften mit weiteren Schulden belastet werden mussten, was Froben Ferdinands Gewissen, wie er oft betonte, sehr belastete. Auch hier galt also, dass die Vermehrung des Ansehens nur eine Zeitlang mit finanziellen Nachteilen erkauft werden durfte, um die soziopolitische Stellung des Hauses nicht durch den Bankrott zu gefährden – oder durch die dem Bankrott vorausgehende, als äußerst reputationsschädigend beurteilte kaiserliche Zwangsverwaltung bei Zahlungsunfähigkeit.

Eine Schmälerung der Besitzbasis musste aber um so eher vermieden werden, als das Haus Fürstenberg durch die Verleihung des Fürstenstandes einen Status erreicht hatte, der eine ausreichende Güterausstattung voraussetzte. In einem abschließenden Teil sind die Mittel und Wege der Fürstenberger zu behandeln, ihre gesellschaftliche Position abzusichern.

### *Die Sichtbarmachung des neu erlangten Fürstenstandes*

In den Quellen stößt man um 1700 immer wieder auf Äußerungen, aus denen die Sorge der Fürstenberger spricht, ihre gesellschaftliche Stellung sei bedroht. Unmittelbar wirksam wurde dies zum Beispiel in den Domkapiteln, wo nachrückende Konkurrenz, das heißt jüngst in den Grafenstand erhobene Familien, sich um Versorgungsplätze bewarb. Eine Lösung, um aus diesem Dilemma herauszukommen, konnte sein, die nächste Stufe der gesellschaftlichen Leiter zu erreichen, das heißt den Fürstenstand.<sup>48</sup> Handlungsleitend wurde dabei auch die Überzeugung, das von den Vorfahren erworbene und von Generation zu Generation weitergegebene Reputationskapital müsse vom Kaiser durch die Verleihung des Fürstentitels in einen höheren sozialen Rang umgemünzt werden, um die in vielen Jahrhunderten erworbenen Verdienste und Meriten nicht zu entwerten.

Im Falle der Fürstenberger war die Ausgangssituation günstig – die Heiligenberger Linie war bereits 1664 in den Reichsfürstenstand erhoben worden, um sie dem

47 Undatierte Ausarbeitung Froben Ferdinands, FFA OB 12 Fasz. 13a

48 Mauerer, a. a. O. 2001, S. 309–354

französischen Einfluss zu entziehen. In einer ersten Phase versuchten die beiden anderen Linien daher, die hohe Würde in Form einer einfachen Ausdehnung auf das ganze Haus ebenfalls zu erlangen. Sie waren der Ansicht, dass Ansehen und Ruhm des Hauses die Erhebung in den Fürstenstand ohne weiteres rechtfertigen würden, doch kam es nicht zu einer Verwirklichung der Pläne, weil der Kaiser sich zu dieser Zeit nichts von der Fürstung des Gesamthauses versprach.

Um 1700 tauchten die Pläne dann mit anderer Argumentation erneut auf. Froben Ferdinand führte in einem Aufsatz aus, dass durch die »haufenweis sich vermehrende ahnzahl der grafen« fast keine Unterscheidung mehr gemacht würde zwischen alten Grafen wie den Fürstenbergern und neuen, in jüngerer Zeit nobilitierten Grafen und der Grafenstand überhaupt in schlechterem Ansehen stünde als noch ein oder zwei Generationen zuvor.<sup>49</sup> Auch zeige die Erfahrung, dass Fürsten den Grafen in weltlichen und geistlichen Ämtern in der Regel vorgezogen würden, weshalb es schlecht um die Karrierechancen stünde. Ein ebenso gewichtiger Grund war zudem, dass durch die Gleichsetzung neuer Grafen und Edelleute mit den Fürstenbergern die Meriten der Vorfahren entwertet wurden. Sie hatten sich ja schon um Kaiser und Reich verdient gemacht, als jene Konkurrenten noch einfache Adelige waren oder überhaupt noch nicht aus dem Dunkel der Geschichte getreten waren. Das Ansehen und die Reputation des Hauses Fürstenberg in der Welt litten also, wenn der Kaiser den prominenten Rang des Hauses nicht durch die Fürstung betonen würde.

Froben Ferdinand empfahl aus diesen Gründen dringend, sich um den Fürstenstand zu bewerben, auch wenn hohe Kosten damit verbunden waren. Das Vorhaben gelang schließlich 1716 nach dem Tod des Heiligenberger Fürsten Anton Egon (1654–1716), wofür nicht nur das unablässige Bemühen Froben Ferdinands ausschlaggebend war, sondern ebenso das Interesse des Kaisers eine Rolle spielte, die katholische fürstenbergische Stimme im Reichsfürstenrat nicht zu verlieren. Womöglich hätte es schon 1702 eine Möglichkeit gegeben, einen Fürstenhut zu erlangen, und zwar in Sachsen. Dort wirkte nämlich der Heiligenberger Fürst Anton Egon als Statthalter des sächsischen Kurfürsten, der als polnischer König oft außer Landes war. In seinem neuen Amt plante der Statthalter, Froben Ferdinand zu seiner Unterstützung ebenfalls nach Sachsen zu holen.

1702 bot Anton an, dem Meßkircher Grafen einen Posten als Oberhofmarschall in Dresden mit regelmäßigen Einkünften zu verschaffen, was seiner Ansicht nach auch förderlich sein würde bei der Bewerbung um die Erhebung in den Fürstenstand. Froben Ferdinand lehnte jedoch ab. Er wies darauf hin, dass er Aussichten habe, sich am Kaiserhof dauerhaft zu etablieren, was für das Haus Fürstenberg und für die Familien aus dem Reich von entscheidender Wichtigkeit war, weil man sich gegenüber dem Adel aus den österreichischen Erblanden im Nachteil wähnte. Ferner wollte Froben Ferdinand sein Direktorenamt im Schwäbischen Reichsgrafenkollegium

49 »Reflexiones« Froben Ferdinands, o.O.u.D. [1701], FFA OB 1 Fasz. 2

auf keinen Fall aufgeben.<sup>50</sup> Die doppelte Verankerung im sozialen System der habsburgischen Klientel sowie im politischen System des Schwäbischen Kreises waren stärker als die Aussicht, in Sachsen eine Hofstelle zu bekleiden; Wien und Schwaben besaßen größere Attraktivität als Dresden oder ein anderer Ort, der nicht primär auf den Kaiser bezogen war.

Wie wirkte sich nun der 1716 erlangte Fürstenstand aus? Dazu einige Hinweise! Als Reichsfürst konnte Froben Ferdinand das reputierliche Amt des Prinzipalkommissars erreichen, er musste aber auch mehr Geld ausgeben. Das hatte sich bereits bemerkbar gemacht, als die Wiener Minister, die im Sinne Fürstenbergs gewirkt hatten, mit hohen Geldsummen beschenkt wurden. In den Jahren danach begann man, das Schloss in Meßkirch umzubauen, um den neuen fürstlichen Rang angemessen architektonisch zu repräsentieren, gleichzeitig veränderte sich die Selbstdarstellung gegenüber den Untertanen und dem Publikum. Ab den 1720er Jahren finden wir in den Akten Druckschriften, in denen feierliche Einzüge des Fürsten in die Residenzstadt geschildert werden, wir erfahren von kostspieligen Feierlichkeiten, die Froben Ferdinand als Prinzipalkommissar etwa am Namenstag des Kaisers ausrichten musste, schließlich erforderten Reisen einen größeren zeremoniellen Aufwand, als er im Grafenstand notwendig gewesen war. Der neue gesellschaftliche Rang vermehrte somit das Ansehen, belastete aber auch den Finanzhaushalt stärker.

Geld war in der Lebenszeit der hier behandelten Fürstenberger immer ein Problem gewesen. Deswegen wurde seit den 1680er Jahren versucht, die Effizienz der Territorialverwaltung zu erhöhen, um die Einnahmen zu steigern und dadurch langfristig die gesellschaftliche Position zu sichern.<sup>51</sup> Der Territorialbesitz hatte vornehmlich zwei Funktionen: Zum einen begründete er die gesellschaftliche Existenz, weil soziale Ränge auf einer entsprechenden Ausstattung mit Gütern gründeten, zum anderen dienten die Güter dazu, den Grafen ihr Auskommen zu sichern. Eine Reform der Verwaltungsstrukturen erfolgte daher vor allem, um durch Zentralisierung und Vereinheitlichung mehr Geld verfügbar zu machen. Die Beamten sahen deutlich, dass es nicht weiter möglich sein würde, in einem Jahr mehr Geld als so mancher Fürst auszugeben, wenn man den Konkurs oder die Einsetzung einer kaiserlichen Schuldenkommission vermeiden wollte.

Diese finanzwirtschaftliche Rationalität stand in den 1680er und 1690er Jahren durchaus im Gegensatz zur adeligen Mentalität der jungen Grafen, die ihre Ausgaben keineswegs am vorhandenen Geldbesitz ausrichteten, sondern weit über ihre Verhältnisse lebten. Hier standen sich also zwei Wirtschaftsgesinnungen gegenüber: Die Beamten begannen, den Eigenwert der Herrschaften und Territorien gegenüber dem rein instrumentellen Charakter zu betonen, den der Besitz in den Augen der Grafen hatte. Die Fürstenberger waren zwar ebenfalls an einer Erhöhung der Einnahmen interessiert, wollten dies aber nicht durch entsprechende Sparsamkeit er-

50 Anton Egon Fürst von Fürstenberg-Heiligenberg an Froben Ferdinand, Dresden 2.12.1702; Froben Ferdinand an Anton Egon, 9.1.1703 (Konz.), FFA OB 19 Vol. 40b Fasz. 1

51 Mauerer, a. a. O. 2001, S. 355–369

gänzen. Das Wohlergehen des einzelnen Grafen hatte den Vorrang vor der Sanierung der Herrschaften zwecks Aufbau staatlicher Strukturen. Die Familie stand insofern vor dem Staat.<sup>52</sup> In dem Maße, in dem die jungen Grafen dieser Zeit in die Regierungsverantwortung hineinwuchsen, stieg allerdings die Einsicht in den Zusammenhang zwischen Statusbewahrung und Sparsamkeit bzw. einer Wirtschaftsweise, die sich am Verfügbaren orientierte. Nicht zuletzt aus diesen Gründen führten 1701 die Stühlinger, 1715 dann die Meßkircher Primogeniturordnungen ein, um die weitere Zersplitterung des Besitzes auszuschließen.<sup>53</sup> Dies war gleichzeitig die Voraussetzung für den Erwerb des Fürstenstandes.

Zu tiefgreifenden Verwaltungsreformen kam es allerdings erst in den 1720er Jahren, vor allem aber nach 1744, als die Linie Meßkirch erlosch und die Herrschaften zum Fürstentum Fürstenberg zusammengeführt wurden. Es ist mehrfach schon betont worden, welch nachteiligen Folgen das Erlöschen der Meßkircher Linie für die Stadt hatte und welche Entwicklungschancen ökonomischer, sozialer und kultureller Art durch die Überführung der Zentralverwaltung und des Hofstaates nach Donaueschingen abgeschnitten wurden.<sup>54</sup> Ich möchte nicht in diesen Chor einstimmen, sondern vielmehr auf eine aufwendige Inszenierung in Meßkirch am Ende der Barockzeit eingehen, wenige Jahre vor dem Jubiläum von 1740, hieran noch einmal die in der alteuropäischen Adelswelt so unabdingbare Herrschaftsrepräsentation verdeutlichen und aufzeigen, wie der neue gesellschaftliche Rang – der Fürstenstand – sichtbar gemacht und in Geltung gesetzt wurde.

Es handelt sich dabei um einen Einzug, den Froben Ferdinand veranstalten ließ, als er im August 1735 nach Meßkirch zurückkehrte, nachdem er sein »ruhmwürdigst verwaltete[s]« Amt als Prinzipalkommissar aufgegeben hatte.<sup>55</sup> Die Geschehnisse dieser Tage sind in einem offiziellen, wohl in der fürstlichen Kanzlei kalligraphisch ausgefertigten Festbericht dokumentiert, der womöglich gedruckt werden sollte, was aber offenbar nicht geschah. Wir haben somit einen Bericht vor uns, der alle die Elemente, Nachrichten und Botschaften enthält, die der Fürst der Öffentlichkeit als Zeichen seiner Macht und seines Ruhms unterbreiten wollte.

Bereits im Juni hatten die aufwendigen Vorbereitungen begonnen. Die Uniformen der am Festtag aufmarschierenden Soldaten mussten geflickt oder ganz neu geschnei-

52 Ich benutze hier eine Formulierung von Press, a. a. O. 1989, S. 119

53 Druck: Die Hausgesetze des fürstlichen und landgräflichen Hauses Fürstenberg, Tübingen 1870, S. 26–30 (Primogeniturordnung vom 9.10.1701) und S. 31–34 (Primogeniturordnung vom 1.8.1715)

54 Bader, Karl S.: Die Herrschaft Meßkirch unter dem Haus Fürstenberg [1947], in: Ders., Ausgewählte Schriften zur Rechts- und Landesgeschichte. Bd. 3: Schriften zur Landesgeschichte. Sigmaringen 1983, S. 538–545, hier S. 539, 545; Heim, a. a. O. 1991, S. 78–80; Weber, a. a. O. 1997/1998, S. 106–107

55 Das Folgende nach »Ausführliche Beschreibung des Solennen Einzugs: Als Ihro Hochfl. Durchlaucht Herr Herr Frobeni Ferdinand Deß H. Röm. Reichs Fürst zu Fürstenberg [...] mit dero Durchl. Frauen Gemahlin Frauen Frauen Maria Theresia Felicitas Gebohrnen Land=Gräffin zu Sultz etc. wie auch Dem Durchl. Erb=Printzen Herrn Herrn Karl Friderich [...] und dero Durchl. Frauen Gemahlin Frauen Frauen Gabriela Felicitas Gebohrnen Herzogin von Hollstein=Wiesenburg [...]. Den 27. Augusti anni 1735 das Seiffzende vatterland mit Dero Hohen ankunfft in Dero Hochfürstl. Lande widerumb beglickselig und erfreuet haben«, FFA OB 19 Vol. 40c (nicht foliert); Konzept: FFA OB 12 Fasz. 13a

dert werden, Gewehre und Trommeln waren zu beschaffen<sup>56</sup> sowie insgesamt 18 Kanonen und 17 Böller wurden unter großen Mühen von der drei Stunden entfernten Burg Wildenstein nach Meßkirch transportiert. Präzise Ablaufpläne mussten erstellt und die zahlreichen Teilnehmer instruiert werden, damit die Zeremonie ohne Konfusion über die Bühne gehen konnte.

Am Ankunftstag wusste jeder Mann genau, an welchen Platz er sich zu stellen hatte und welche Aufgabe ihm zukam. Den Anfang machten früh am Morgen die Böllerschützen, die sich in streng gegliederter Ordnung »auf eine bequeme [...] anhöhe« bei Meßkirch begaben und dort ihre Kanonen aufbauten. An erster Stelle des Zuges ritt ein Hauptmann mit gezücktem Degen, gefolgt von sechs »Hautboisten« und zwei »Fourier-Schützen«, einem Offizier zu Fuß, fünf Fähnrichen mit ihren Fahnen, zwei Trommlern, 24 Männern der Landmiliz mit geschultertem Gewehr, drei Unteroffizieren, sechs großen, jeweils von »bauren=pferdt[en]« gezogenen Kanonen, drei Feuerwerkern zu Fuß, sechs mittleren und sechs kleineren Kanonen nebst Bedienungspersonal, einem Wagen mit Pulverfässern und anderem Zubehör sowie schließlich einer Abordnung der Landmiliz, die ein Leutnant führte.

Gegen Mittag begaben sich die Räte sowie die Ober- und Unterbeamten »in schönster galla« – also keineswegs in alltäglicher Kleidung – in das eine Wegstunde entfernte »große dorf« Menningen, um die fürstliche Familie feierlich einzuholen. Sie wurden von der Meßkircher Stadtwache zu Pferd, zu der auch Trompeter und ein Pauker gehörten, und der 300 Köpfe zählenden »Landt-Miliz-Cavallerie« begleitet, die sich auf einem freien Feld nahe Menningen »in schönster ordnung« postierten. Man harrte dort mehrere Stunden »in grösster freydt undt begirdte« aus, bis zwischen 16 und 17 Uhr ein Bote meldete, daß die Reisenden in längstens einer halben Stunde in Sicht kommen würden. Diesen Moment passten die Böllerschützen auf ihrer Anhöhe ab, die mit »beständigem krachen und donnern« das Herannahen der fürstlichen Kutsche ankündigten.

Auf freiem Feld kam es nun zu der ersten Begegnung der landesherrlichen Familie – in der Kutsche befanden sich Fürst und Fürstin sowie der Sohn nebst Gattin – mit den Räten und der Kavallerie, die die administrative und militärische Macht des Regenten repräsentierten. Dem Geheimen Rat und Kanzler Franz Anton von Frey oblag es, die erste Willkommensrede zu halten, die der Fürst »mit denen zärtist: undt gnädigsten expressionen widerumb zu beantworten sich gnädigst gefallen lassen«. Nachdem Froben Ferdinand begrüßt worden war, formierte sich der 21 Glieder umfassende Zug. Angeführt wurde der Zug von dem Posthalter und seinen ausdauernd in die Hörner stoßenden sechs Postillionen, dem sich zwei Reitknechte, zwei ebenfalls blasende Trompeter nebst Paukern, die Stadtwache mit ihrer Standarte (»in schönster ganz neuer montirung«) und deren Offiziere anschlossen, wobei die Hüte der Männer mit Bändern in den fürstenbergischen Wappenfarben geschmückt waren. An den Augen der von dem großen Spektakel angelockten Landbevölkerung

56 Räte in Meßkirch an Kanzler Franz Anton von Frey, Meßkirch 22.6.1735 (Konz.); Räte in Heiligenberg an Froben Ferdinand, Heiligenberg 6.8.1735, FFA OB 12 Fasz. 13a

zogen sodann die Räte und Beamten in unterschiedlichen Kutschen vorbei, sodann vier aufwendig mit Sattelzeug und Decken ausstaffierte Pferde, die Lakaien des Fürsten zu Fuß, anschließend fürstenbergische Vasallen zu Pferd. Weithin sichtbar folgte das Fahrzeug des Fürsten und seiner Familie.

In Menningen hatte man die Reisekutsche mit einem »ziehrlichisten galla-wagen« vertauscht und auf diese Weise symbolisiert, dass der Fürst nunmehr in seinen eigenen Landen angekommen war und die Regierungsgewalt persönlich übernommen hatte. Der mit sechs Pferden bespannte<sup>57</sup> und mit vergoldetem Geschirr und Zügeln geschmückte Wagen wurde von 12 Knaben begleitet, die durch Glückwünsche – »vivat Hollstein und Fürstenberg« – auf die durch den Prinzen Karl Friedrich am 23. Mai 1735 begründete Eheverbindung mit dem Haus Schleswig-Holstein-Wiesenburg hindeuteten und damit einen Hinweis auf das auch künftig zu erhoffende Gediehen der Familie gab. Die Hauben der Knaben waren zudem mit den entsprechenden Wappen verziert. In weiteren vier Wagen folgte der Hofstaat, bestehend aus Hofdamen, Beichtvater, Leibarzt und Sekretär, dann den Kammerfräulein und Kammerdienern. Den Schluss bildete an 21. Stelle die in Rot gekleidete Landmiliz zu Pferd, die mit Standarten und Trommeln ausgerüstet war.

Kurz vor Meßkirch traf der Zug auf zwei Kompanien – also 300 Mann – fürstenbergische Landmiliz zu Fuß, alle in weißen Uniformen, und es war zuerst eine »Musique von Violinen, Baß undt Waldthornen« zu hören, dann Blechmusik. Nachdem alle Wagen vorbeigezogen waren, hielt die Kavallerie im Marsch inne, wodurch die Landmiliz Gelegenheit bekam, sich in den Zug einzureihen. Am Stadttor angelangt, sprach der Stadtrat seinen Willkommensgruß aus, dann bewegte sich der Zug »unter ohnaussezlichem geschüz=lösen« in Richtung auf die Kirche fort.<sup>58</sup> Beiderseits der Straße standen die Bürger im Gewehr, auf dem Haupt- bzw. Marktplatz warteten sodann fünf Fähnriche mit ihren Fahnen, musizierende »Hautboisten« und Waldhornisten sowie ein Hauptmann mit Schützen, Feldschern und Zimmerleuten.

Nach wenigen hundert Metern war die mit einem Triumphbogen und »chronologischer inscription« geschmückte Kirche erreicht, wo der Klerus und die Kapuziner bereitstanden, die fürstlichen Herrschaften in die Kirche zu geleiten. Hier sollte durch einen Gottesdienst der Einzug abgeschlossen werden. Die Böller verstummen nun, weil der ambrosianische Lobgesang und nach Erteilung des Segens die Lauteranische Litanei »mit einer herrlichen Musique« gesungen wurden. Die religiösen Handlungen hatten unterdessen den Soldaten Gelegenheit gegeben, sich im Schlosshof aufzustellen, durch den sich die erschöpften Reisenden nach vielfältigen Freudenbezeugungen der Hofkavaliere, Räte und Beamten sofort nach dem Gottesdienst begaben. Mit klingendem Spiel »undt fliegenden fahnen« rückte die Miliz aus dem

57 Die Zahl der Kutschpferde war, da sie unmittelbar mit der Frage der Sichtbarmachung von Status und Rang zusammenhing, bis zum Ende des *ancien régime* ein Gegenstand der Zeremoniellwissenschaft und der Rechtslehre; vgl. Moser, Johann Jacob: Von dem Recht und der Gewohnheit, mit sechs Pferden zu fahren, in: Ders., Abhandlung verschiedener besonderer Rechts=Materien [Erstes Stück], Frankfurt und Leipzig 1772, S. 126–138

58 Vgl. dazu den Stadtplan von Meßkirch bei Heim, a. a. O. 1991, S. 45

Schloßhof und beendete den Empfang des Landesherrn.

Die Feier wurde am nächsten Tag fortgesetzt. Da an diesem Tag – dem 28. August – die Kaiserin Elisabeth Christine (1691–1750), die Gattin Karls VI. (1685–1740), Geburtstag hatte, ergab sich gleichzeitig eine passende Gelegenheit, die Verbundenheit mit dem Erzhaus Österreich auszudrücken. Gleichzeitig wurden die Untertanen daran erinnert, dass es übergeordnete politische Strukturen gab, in die sie – aber auch der Fürst – eingebunden waren. An der im Schlosshof postierten Stadtwache und der Bürgerschaft im Gewehr sowie den Hofkavalieren und Räten vorbei begab sich die fürstliche Familie frühmorgens in die Kirche, wo nach der Predigt ein »solennes Lobamt« gehalten wurde (unterbrochen von drei Geschützsalven), das mit einem Tedeum<sup>59</sup> und dem Segen schloß. Zur Mittagsstunde hielt die Familie »bey einer schönen vocal- undt instrumental-musique öffentliche tafel«, wobei – in erwünschter Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Zeremonielltheorie<sup>60</sup> – eine große Zuschauermenge dem außergewöhnlichen Ereignis beiwohnte. Schließlich endete die Festivität mit einem »chronologischen Ruef und Wunsch«, der das Jahr der Rückkehr von Regensburg – 1735 – feierte: »eIa VIVant serenIssIMI, Conser-VentVr, faeCVnDentVr«.<sup>61</sup>

Der Bericht über die Feier endet mit der zufriedenen Feststellung, dass die ganze Zeremonie »ohne die geringste confusion, oder sonstiges unglück«, sondern vielmehr in gänzlicher Ordnung abgelaufen war – die Gestaltungsmacht des Fürsten vermochte also auch komplexe Ereignisabläufe zu regeln und das unberechenbare Wirken des Zufalls (wenigstens hier) auszuschalten. Der Zweck des Zeremoniells, den Untertanen eine eindrucksvolle Demonstration von Macht und Herrschaft zu geben, wurde also erreicht. Es ist insofern nicht nebensächlich, dass dieser Umstand hier – wie auch in anderen Festberichten<sup>62</sup> – eigens erwähnt wurde. Wenn nämlich durch fehlerhaftes Verhalten einer beteiligten Person – etwa durch Unkenntnis der Marschwege, der Bewegungsrichtungen, der Musikstücke – der Ablauf einer Feier

59 Das Tedeum wurde üblicherweise »bey sehr wichtig- und besonders erfreulichen Begebenheiten [...] unter Trompeten- und Paucken-Schall« gesungen und bildete einen Teil der »gottesdienstlichen Hof-Ceremonien« (von Moser, a. a. O. 1754/1755, Bd. 2, S. 672 [10 IV § 9]). Vgl. ferner Hartmann, a. a. O. 2001, S. 230–231

60 Vgl. von Moser, a. a. O. 1754/1755, Bd. 2, S. 537–538 (9 II § 34)

61 Chronogramme, die sich zumal im 18. Jahrhundert besonderer Beliebtheit erfreuten, lassen sich auflösen, indem man die besonders gekennzeichneten römischen Zahlbuchstaben addiert. In unserem Fall: M D CC VVVVVV IIIII = 1735.

62 So etwa in dem Bericht über den Einzug des Stühlinger Fürsten Joseph Wilhelm Ernst (1699–1762) in Donaueschingen nach seiner Eheschließung mit Maria Anna, geborener Gräfin von Waldstein (1707–1756), im Jahr 1723. Hier wird herausgestellt, dass am fraglichen Tag das stürmische und regnerische Wetter einem heiteren Himmel wich. Sodann fährt der anonyme Autor fort: »Auch sonstens bey der gantzen Solennität nicht die geringste Verwirrung/ vilweniger eines eintzigen Menschen Beschädigung sich zugetragen/ sonderen alles durchaus in schönst- und bester Ordnung nach Wunsch abgoffen.« (Beschreibung Des Feyerlichen Einzugs: Als Ihr Hochfl. Durchläucht/ Herr Herr Joseph Ernst/ Deß H. Röm. Reichs Fürst zu Fürstenberg/ Land=Gräff in der Baar und zu Stühlingen etc. Dero Durchl. Frau Gemahlin/ Frau Frau Maria Anna/ Gebohrne Gräfin von Waldstein etc. Den 31. Octobris An. 1723 das erste mahl in Dero Hochfürstliche Lande eingeführet, S. 8)

beeinträchtigt wurde, zerstörte dies den Effekt des Zeremoniells: Fehlritte konnten »Devotion in Gelächter« überführen, den Fürsten der Lächerlichkeit preisgeben und damit seine Ehre und Reputation beschädigen.<sup>63</sup>

Regisseure des »Staats-Ceremoniel[s]« waren die Regenten, denen die Regeln des Zeremoniells »eine gewisse Weise der Wohlanständigkeit vor[schrieben], damit sie hierdurch ihre Ehre und Ansehen bey ihren Unterthanen und Bedienten [...] erhalten, oder noch vermehren und vergrössern«.<sup>64</sup> In dieser Hinsicht zielte der Fürst also auf »Respektgewinnung« bei den Untertanen.<sup>65</sup> Diese waren als Zuschauer gleichzeitig die Adressaten des Schauspiels und mussten die der Alltagskommunikation entrückten und damit mitunter schwer verständlichen visuellen, sprachlichen und akustischen Botschaften entschlüsseln, die sie während des Einzuges empfingen. Dies gelang gewiß nicht immer, was »die Aura des Geheimnisvollen und Hohen um den Herrscher« verstärkt haben mag.<sup>66</sup>

Adressaten waren die Untertanen auch deswegen, weil ohne ihre Beteiligung der Fürst kein Publikum gehabt hätte, dem er sich präsentieren konnte. So wurde dem Untertanen bewusst gemacht, dass ihm ein genau definierter, wenn auch untergeordneter Platz im gesellschaftlichen Kosmos zugewiesen war, daß er aber zugleich einen konstitutiven Bestandteil der sozialen Ordnung bildete.

Ablauf, Strukturen und Inhalte der fürstenbergischen Einzüge entsprachen genau dem Muster, das sich in einem längeren Prozess herausgebildet hatte und im Zeitalter des Barock seine gültige Formung fand.<sup>67</sup> Indem sich die Fürstenberger dieser in ganz Europa angewendeten Mittel der visuellen Kommunikation bedienten, hatten sie auch in der Selbstdarstellung und in der Sichtbarmachung von Reputation, Ruhm und Ehre Anschluss an die hohe Aristokratie gefunden und sich in diese integriert. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte so auch Meßkirch als Sitz einer reichsfürstlichen Residenz Anteil an der Kultur des Hochadels und nahm insofern auf der Landkarte der alteuropäischen Adelswelt einen deutlich markierten Platz ein.

- 63 Dazu Gestrich, Andreas: Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994, S. 164–165, Zitat S. 165
- 64 Julius Bernhard von Rohr, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren [...], Neue Auflage, Berlin 1733 (Neudruck herausgegeben u. kommentiert von Monika Schlechte, Weinheim 1990), S. 1 § 1
- 65 Berns, Jörg Jochen: Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. Eine Problematisierung in typologischer Absicht, in: Germanisch-romanische Monatsschrift 65, 1984, S. 295–311, hier S. 307
- 66 Gestrich, a. a. O. 1994, S. 166
- 67 Vgl. Roy, Rainer, und Kobler, Friedrich: Festaufzug, Festeinzug, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Bd. 8, München 1987, Sp. 1417–1520, insbes. Sp. 1480–1504; ferner etwa das Kapitel »Von Einzügen« bei von Rohr, a. a. O. 1733/1990, S. 609–625